

Matthias Jung

# Wanderungsnarrative in der Ur- und Frühgeschichtsforschung

## Zusammenfassung

Narrative haben drei Elemente zu ihrer strukturellen Voraussetzung: Erstens eine identifizierbare Handlungsinstanz, zweitens einen sinnfälligen Anfangs- und Endpunkt sowie drittens einen ‚roten Faden‘, der, eine bloße Chronologie übersteigend, die Kohärenz des Geschilderten gewährleistet. Es erstaunt daher nicht, dass Wanderungen ein naheliegender Gegenstand von Narrativen sind, ist bei ihnen doch die Dialektik von Kontinuität und Veränderung besonders anschaulich. Mein Beitrag widmet sich Wanderungsnarrativen in der Ur- und Frühgeschichtsforschung, wobei die Frage leitend ist, wie vor dem Hintergrund der besonderen Quellenlage die genannten drei Elemente rekonstruiert bzw. konstruiert und zu einem Narrativ gefügt werden. Die aus der Neolithikum- und Frühmittelalterforschung stammenden Fallbeispiele zeigen auf unterschiedliche Weise, wie verführerisch einerseits und irreführend andererseits eine Orientierung an narrativen Idealen für die Darstellung archäologischer Sachverhalte sein kann.

Keywords: Narrativ; Migration; Bandkeramik; Goten; ethnische Deutung.

Fundamental preconditions of narratives are an individual or collective agent, an evident starting and end, and a thread, providing coherence beyond a just chronological sequence. Not surprisingly, by reason of the vivid dialectic of continuity and change, migrations are an obvious subject of narratives. My paper discusses narratives of migration in archaeological research and demonstrates, how the mentioned preconditions are (re-)constructed and how they form narratives. The examples, taken from Neolithic and Early Medieval Archaeology, show, that an orientation on narrative patterns is seductive as well as deceptive for archaeological issues.

Keywords: Narrative; migration; Linear Pottery Culture; Goths; ethnical interpretation of archaeological data.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker.  
Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41  
(ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000743-0) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

Danksagung: Hubert Fehr (Freiburg), Daniel Föller (Paris), Nico Fröhlich (Frankfurt am Main), Henry Kammler (München) und Britta Ramminger (Hamburg) danke ich für instruktive Diskussionen und zahlreiche Hinweise.

## I Konstitutionsbedingungen von Narrativen

Ob Narrative<sup>1</sup> eine wissenschaftlich adäquate Darstellungsform von Geschichte sein können, wurde in der Geschichtswissenschaft lange und kontrovers diskutiert.<sup>2</sup> Die Ur- und Frühgeschichtsforschung hat diese Diskussion erst mit einer Verzögerung von Jahrzehnten aufgenommen, wobei sich verschiedene Archäologinnen und Archäologen gleichzeitig und unabhängig voneinander dieser Thematik annahmen.<sup>3</sup> Bezüglich der Frage nach der wissenschaftlichen Angemessenheit von Narrativen habe ich eine pragmatische Position vorgeschlagen: Narrative können dann formuliert werden, wenn sie sich als in sich reflektierte Darstellungsformen mimetisch einer Ablaufgestalt der einstigen Realität anschmiegen und diese auf den Begriff bringen.<sup>4</sup> So verstandene Narrative stehen nicht in Widerspruch zur Theorie, sondern haben Theorie inkorporiert. Wenn daher archäologische Quellen eine vergangene Ablaufgestalt in hinreichender Vollständigkeit dokumentieren und damit ihre Rekonstruktion gestatten – was sie im Normalfall nicht tun werden –, dann kann diese auch narrativ dargestellt werden. Das Argument, das gegen eine solche Darstellung spricht, ist also ein pragmatisch-quellenkritisches, kein fundamentalistisches. Bestritten wird die Möglichkeit sachangemessener archäologischer Narrative beispielsweise von Reinhard Bernbeck, der narrative Formen per se unter Ideologieverdacht stellt, weil die Einheitlichkeit eines geschlossenen und in sich stimmigen Narrativs nur eine Einzelperspektive wiedergeben könne:

Es steht außer Frage, dass die menschliche Geschichte insgesamt getrieben wird vom Widerstreit der Interessen, so dass eine Darstellung aus einer einzigen Sicht im Ansatz schon Prozessen der Vergangenheit nie gerecht werden kann. Denn Form und Inhalt des Dargestellten sind immer untrennbar miteinander verbunden.<sup>5</sup>

1 Zu dem diesen Ausführungen zugrundeliegenden Verständnis von Narrativen vgl. Jung 2010, 152–154.  
2 Für die deutschsprachige Debatte vgl. etwa die Beiträge in Koselleck und Stempel 1973; Kocka und Nipperdey 1979.

3 Zum Beispiel Leskovar 2005; Rieckhoff 2007; Veit 2006.

4 Vgl. Jung 2010.

5 Bernbeck 2011, 241. Bereits Jordanes artikulierte die Dialektik von Selektivität und Kohärenzstiftung beim Verfassen von Narrativen (Iord. Get. 316).

Das erinnert an eine von der älteren Kritischen Theorie vertraute Denkfigur, nach der eine widersprüchliche Realität nur durch eine Theorie repräsentiert werden könne, die, will sie nicht mit dem Verdikt des ‚Harmonismus‘ belegt werden, ebenfalls widersprüchlich zu sein habe.<sup>6</sup> Die Forderung nach einer Isomorphie von Dargestelltem und Darstellung erscheint mir indes als Kategorienfehler, denn Widersprüchlichkeit lässt sich ohne Weiteres und ohne Verfälschung des Gegenstandes widerspruchlos darstellen, und in einem Narrativ kann durchaus Interessenanatomien Rechnung getragen werden. Problematisch wird es dann, wenn sich Archäologinnen und Archäologen unreflektiert und wie selbstverständlich am Ideal historiographischen Erzählens orientieren und die Kohärenz einer Ablaufgestalt nicht rekonstruieren, sondern imputieren, neigen doch die narrativen Muster aufgrund ihrer Suggestivität dazu, ein Eigenleben zu führen.<sup>7</sup>

Narrative haben, wie man mit Rekurs auf Aristoteles<sup>8</sup> sagen könnte, drei notwendige Voraussetzungen. *Erstens* benötigt man die „Referenzidentität des Subjekts, an dem oder durch das sich der Wandel vollzieht“<sup>9</sup>, also eine identifizierbare Handlungsinstanz in Gestalt eines individuellen oder kollektiven Akteurs, dem man Zustände und Vorgänge zuschreiben kann. Die Bedeutung einer derartigen Instanz für eine erzählende Darstellung hat Droysen prägnant beschrieben:

Die erzählende Darstellung wird nur unter gewissen Bedingungen anwendbar sein. Indem sie voraussetzt, daß man den Tatverlauf nach seinen wesentlichen Momenten rekonstruieren und in diesen als gewollte und bewußte Handlung zeichnen kann, so wird sie da nicht anwendbar sein, wo dieser Verlauf nicht mehr oder noch nicht mit hinreichender Vollständigkeit zu rekonstruieren ist; aber auch da nicht, wo ein sozusagen stilles Geschehen die Dinge werden läßt, wo also die Wandlungen unmerklich vor sich gehen, die bedingenden und bestimmenden Einflüsse gleichsam latent wirken. Ich wüßte nicht, wie man die

6 Diese Denkfigur findet sich noch in Theodor W. Adornos Vorlesung zur Einleitung in die Soziologie aus dem Sommersemester 1968 (Adorno 1993, 18).

7 Auf diesen Aspekt hat Albrecht Koschorke nachdrücklich hingewiesen: „In Gestalt von Narrativen kann sich ursprünglich frei Erfundenes im kollektiven Bewusstsein sedimentieren und zu einer harten sozialen Tatsache werden; narrative Elemente sickern in den Sprachschatz von Gesellschaften ein; dort verfestigen sie sich im Lauf der Zeit zu lexikalischen Wendungen, zu Sprech- und damit Denkweisen, zu Begriffen und sogar Dingwörtern. Man könnte sagen, sie ‚vereigentlichen‘ sich, jedenfalls wird ihre ‚Uneigentlichkeit‘ während dieser Meta-

morphose allmählich vergessen“ (Koschorke 2012, 24). Das gilt *ceteris paribus* auch für ‚Lebensbilder‘, also zeichnerische Rekonstruktionen prähistorischer Lebensverhältnisse: Als visuellen Narrativen ist auch ihnen ein Zwang zur Vollständigkeit inhärent, zu ihrer Anfertigung bedarf es einer Interpolation fehlender Elemente und einer konkretistischen Ausformulierung von Details, ohne dass deren spekulative Anteile noch gekennzeichnet wären (vgl. Mainka-Mehling 2008 sowie die Beiträge in Fries, Rambuschek und Schulte-Dornberg 2007).

8 Poetik 1450b.

9 Stempel 1973, 329.

Geschichte einer Rechtsinstitution (oder) z. E. der Dreifelderwirtschaft *erzählen* sollte; das richtige Gefühl wird dafür andere als die erzählende Form finden.<sup>10</sup>

*Zweitens* sind, in der Terminologie der Systemtheorie gesprochen, „Interdependenzunterbrecher“<sup>11</sup> in Gestalt sinnfälliger Anfangs- und Endpunkte erforderlich, und naheliegend ist ein Rekurs auf, soweit bekannt, ereignisgeschichtlich bedeutsame Vorkommnisse, in Analogie zu klassischen, den Rahmen von Narrativen vorgebenden Epochenenteilungen wie die der Völkerwanderungszeit (zwischen dem ‚Hunnensturm‘ 376 und dem Zug der Langobarden nach Italien 568) oder der Wikingerzeit (zwischen dem Überfall auf das Kloster Lindisfarne 793 und der Schlacht von Hastings 1066).<sup>12</sup>

Und *drittens* bedarf ein Narrativ eines ‚roten Fadens‘, der, eine bloße chronologische Abfolge übersteigend, die Kohärenz des Geschilderten gewährleistet und eine Dialektik von Kontinuität und Veränderung entfaltet, die bei Wanderungen von gesteigerter Anschaulichkeit ist. Außerdem bieten mit einem Ortswechsel verbundene Transformationen eine „bessere Erklärung für die neue Ordnung als eine autochthone Herkunft“.<sup>13</sup>

Diese drei Elemente – Handlungsinstanz, Anfangs- und Endpunkt, ‚roter Faden‘ – sind es, die, wenn sie anhand der Quellen nicht rekonstruierend expliziert werden können, von dem Verfasser des Narrativs konstruiert und ‚untergeschoben‘ werden müssen,<sup>14</sup> während kehrseitig dazu Aspekte, die sich in das Narrativ nicht integrieren lassen, als „Konsistenzmüll“<sup>15</sup> ausgeschieden werden.

Wie dies geschehen kann, soll anhand zweier Fallbeispiele diskutiert werden, die auch als Ergänzungen und Erweiterungen von Studien zur Narrativitätsproblematik in der Hallstattforschung<sup>16</sup> zu lesen sind, auf die im Folgenden verschiedentlich Bezug genommen wird.

10 Droysen 1977, 234.

11 Luhmann 1978, 417.

12 Sebastian Brather merkt zu diesen Einteilungen an: „So sinnvoll diese chronologische Grenzziehung anhand überlieferter Ereignisse für eine historiographische Betrachtung sein mag, so sehr engt sie die archäologische Sicht gefährlich ein. Sie suggeriert einen scharfen Einschnitt für die gesamte Sachkultur – einen kompletten Umbruch aufgrund eines historischen ‚Neubeginns‘“ (Brather 2003, 60).

13 Plassmann 2006, 360.

14 Über die mit diesen drei Elementen bezeichnete Makrostruktur von Narrativen hinaus bedarf es freilich auch eines mikrologischen Blickes dafür, wie sich Narrativität ‚im Kleinen‘; beispielsweise in der kohärenzstiftenden Verknüpfung von Sätzen und Satzteilen, konstituiert. Vgl. hierzu Hans Robert Jauß’ Analyse des Erzählstils Leopold von Ranke (Jauß 1973, 186–189; Jauß 1982, 427–434).

15 Stempel 1973, 338.

16 Jung 2010; Jung 2012.

## 2 Fallbeispiel 1: Vorgeschichte und Entwicklung der bandkeramischen Siedlung von Schwanfeld

Im Mittelpunkt des ersten, aus der Neolithikumsforschung stammenden Fallbeispiels steht ein Text von Jens Lüning, der die Erforschung des Neolithikums im Allgemeinen und der bandkeramischen Kultur im Besonderen maßgeblich geprägt hat. Der Text trägt den Titel *Gründergrab und Opfergrab: Zwei Bestattungen in der ältestbandkeramischen Siedlung Schwanfeld, Ldkr. Schweinfurt, Unterfranken*.<sup>17</sup> Während der eher unscheinbare Untertitel an einen nüchternen Ausgrabungsbericht erinnert, lässt der Haupttitel aufhorchen, verweisen doch die Bezeichnungen ‚Gründergrab‘ und ‚Opfergrab‘ auf interpretative Anteile, die einen bloßen Bericht transzendieren. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, dass die folgenden Anmerkungen nicht den Anspruch erheben können, den komplexen Text Lünings und insbesondere seine luziden Befunddarstellungen und -interpretationen zu würdigen, es geht allein um die narrative Modellierung, welcher der Verfasser selbst wahrscheinlich keine allzu große Bedeutung beigemessen hat. Auch verbindet sich mit dem Text nicht ausdrücklich ein narrativer Anspruch, doch finden sich in der Durchführung der Darstellung Ansätze zu einer narrativen Abrundung. Genaugenommen geht es um zwei unterschiedliche Narrative, das der Einwanderung des Siedlungsgründers aus Nordböhmen und das der Geschichte der Siedlung, deren Beginn und Ende die beiden im Titel genannten Gräber, zwischen deren jeweiliger Anlage ca. 450 Jahre liegen, markieren sollen.

Die Vorgeschichte der Schwanfelder Siedlung lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: „Mit anderen Mitgliedern seiner Familie kam er [der Gründer, M.J.] aus der in Nordböhmen gelegenen, etwa 300 km entfernten Muttersiedlung, wo man die Neugründung vorbereitet hatte“.<sup>18</sup> Die Kenntnis der Herkunft des Gründers basiert auf einer Strontiumisotopenanalyse seiner Skelettreste, die ihn „als Zuwanderer aus einem Gebiet mit geologisch jungen vulkanischen Gesteinen im Untergrund“<sup>19</sup> ausweist. Ein Abgleich der geologischen Verhältnisse mit einer Kartierung ältestbandkeramischer Fundstellen<sup>20</sup> hat zum Ergebnis, dass nur Gebiete in Nordböhmen sowie in der Wetterau als Herkunftsregionen in Frage kommen, allerdings ist dieser Befund in die Kontingenz der Auffindung und Identifizierung von Fundstellen der ältesten Bandkeramik eingebettet. Das Votum für Nordböhmen und gegen die Wetterau lasse sich „mit archäologischen Argumenten“<sup>21</sup> begründen, nämlich mit den Beigaben des bestatteten Gründers. Erklärungsbedürftig bleibt, warum die Objekte, die ihm nach dem Ende seines Lebens ins Grab mitgegeben wurden, Aufschluss darüber zu geben vermögen, wo

17 Lüning 2011a; die von den beiden Bestattungen gerahmte Geschichte der bandkeramischen Siedlung umfasst die Zeit von ca. 5500 v. Chr. bis ca. 5000 v. Chr.

18 Lüning 2011a, 11.

19 Knipper und Price 2011, 109.

20 Knipper und Price 2011, 114, Abb. 2.

21 Lüning 2011a, 23.

er den Beginn seines Lebens verbrachte. Die maßgebliche ‚herkunftsrelevante‘ Beigabe ist eine Dechselklinge aus Amphibolit,<sup>22</sup> die makroskopisch anderen Schwanfelder Dechselklingen gleicht, welche geochemischen Untersuchungen zufolge „aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem ca. 380 km entfernten nordostböhmisches Isergebirge“<sup>23</sup> stammen. Nicht mehr als Herkunftsindikatoren werden die ebenfalls bei dem Skelett gefundenen sechs trapezförmigen Mikrolithen aus ‚baltischem‘ Feuerstein eingeschätzt, die noch wenige Jahre zuvor als Hinweis auf eine Herkunft des ‚Gründers‘ aus Thüringen galten.<sup>24</sup> Nun werden sie wie folgt bewertet:

Allerdings gibt es im bandkeramischen Siedlungsgebiet Mitteldeutschlands keine Aufschlüsse tertiärzeitlicher Vulkangesteine, so dass eine direkte Herkunft aus dieser Region nun auszuschließen ist. Zu überlegen wären jedoch Beziehungen zwischen der potentiellen böhmischen Heimat des ‚Jäger-Kriegers‘ und Mitteldeutschland, die dann auch in der neu gegründeten Schwanfelder Siedlung aufrecht erhalten wurden. Immerhin zeigen die Geschosspitzen keine Gebrauchsspuren, so dass eine unmittelbare Fertigung als Grabbeigaben wahrscheinlich erscheint, für die das Rohmaterial nicht direkt auf den Geburtsort des Mannes zurückgeht, sondern von später im Leben bestehenden Fernbeziehungen zeugt.<sup>25</sup>

Die das Wanderungsnarrativ in Frage stellende Erwägung, ob sich denn nicht auch die Dechselklinge Austauschbeziehungen verdanken könnte, die von seiner Herkunftsregion unabhängig sind, unterbleibt an dieser Stelle.

Zusammengefasst ergibt sich die folgende Indizienkette: Gemäß der Strontiumisotopenanalyse kommen als Herkunftsgebiet des Mannes mehrere Regionen mit ähnlichen geologischen Verhältnissen in Betracht; deshalb rekuriert man auf eine Kartierung von Fundstellen der ältesten Bandkeramik, die jedoch das prähistorische Siedelverhalten naturgemäß nur unvollständig wiedergeben kann; daher müssen „archäologische Argumente“ mobilisiert werden, mit welchen von in den Grabbeigaben sich abbildenden Fernbeziehungen auf die Geburtsregion des Bestatteten geschlossen wird; sie beziehen sich im Wesentlichen auf eine wahrscheinlich aus Böhmen stammende Dechselklinge aus Amphibolit, wo schließlich auch die Herkunft des ‚Gründers‘ verortet wird.

Die mit derartigen Indizienketten sich verbindenden Hoffnungen bestehen zumeist darin, dass die Ungewissheiten bezüglich der jeweiligen Kettenglieder sich wechselseitig aufheben, während sie sich faktisch addieren und die Kette immer weniger belastbar wird, je mehr Glieder sie hat. Bemerkenswert ist der Verweis auf vermeintlich ‚harte‘ für

22 Verweisen ließe sich außerdem auf zwei Keramikgefäße, zu deren Verzierungen sich Parallelen in Böhmen finden lassen (vgl. Cladders 2001, 63, 109).

23 Ramminger 2011, 201.

24 Lünig 2006.

25 Knipper und Price 2011, 113–114.

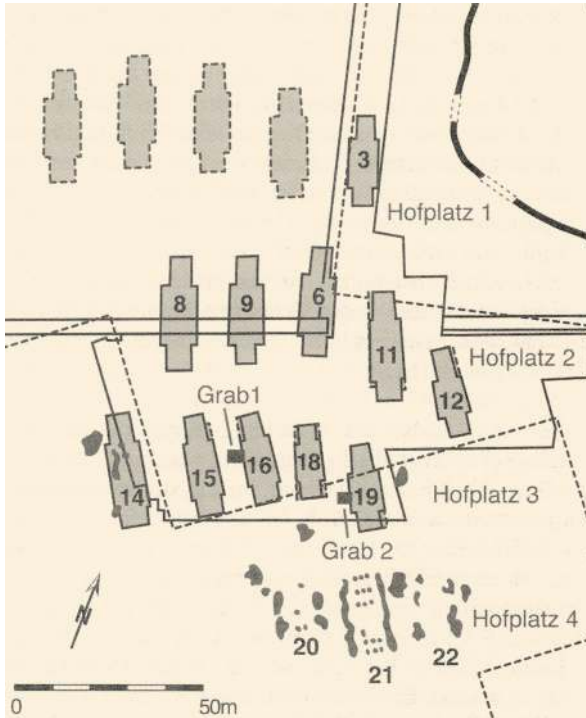


Abb. 1 Schwanfeld, Ldkr.  
Schweinfurt. Rekonstruktion der  
ältestbandkeramischen Siedlung.

sich sprechende Fakten, die Ergebnis naturwissenschaftlicher Verfahren sind. Die Strontiumisotopenanalyse vermag aber nur zu bestimmen, welche Gebiete sich als Herkunftsregionen von Individuen ausschließen lassen. Ihre chronische Überschätzung seitens der Archäologie hat A. Mark Pollard mit dem Begriff der „strontium saga“<sup>26</sup> umschrieben, der sich darüber hinaus auch für die Kennzeichnung dieses Verfahrens als Ferment von Narrativen eignen würde.<sup>27</sup>

Die für sich nicht eigens benannte Prämisse einer Abkunft des Gründers aus dem Osten besteht in der Annahme einer bandkeramischen Besiedlung oder Landnahme von (Süd-)Osten her, was sicher zutreffend ist, sich aber nicht notwendig auch kleinräumig in einer reinen Westbewegung ausdrücken muss. Den Hintergrund bildet auch hier das Supernarrativ *ex oriente lux*.

26 Pollard 2011, 634. Stefanie Samida und Manfred Eggert sprechen von einer Neigung, „die Isotopenchemie als eine Art *passé partout*-Prinzip zur Lösung genuin kulturhistorischer Probleme“ (Samida und Eggert 2012, 18) anzusehen.

27 Die von hochfliegenden Erwartungen getragene, beherzte Interpretation naturwissenschaftlicher Erkenntnisse erinnert an die Deutung von Analysen mitochondrialer DNA aus späthallstattzeitlichen ‚Fürstengräbern‘ (Jung 2010, 165–167). Hier wie dort geht es um das Bemühen, mittels naturwissenschaftlicher Verfahren die narrative Darstellung von

Zur Vorstellung der Befundsituation als der Grundlage des Gründungsnarrativs der Schwanfelder Siedlung sei eine kurze, dem eigentlichen Text vorangestellte Zusammenfassung<sup>28</sup> ohne Auslassungen angeführt und kommentiert:

Die ältestbandkeramische Siedlung Schwanfeld besitzt eine ungewöhnlich klare Hofplatzstruktur und Gebäudechronologie: Auf drei Hofplätzen wurden nacheinander je fünf Häuser gebaut, auf dem vierten Platz nur drei, also insgesamt 18 Häuser in 125 Jahren.

Von den vier Hofplätzen<sup>29</sup> wurden zwei (fast) vollständig ergraben (Abb. 1). Die Häuserabfolge auf Hofplatz 3 besteht in der Sequenz der Häuser 19, 18, 16, 15, 14, im Westen des bestehenden Hauses wurde also jeweils ein neues errichtet. Auf Hofplatz 2 stellt sich die Abfolge der Häuser komplizierter dar: 6, 9, 11, 8, 12. Von Hofplatz 1 wurde nur Haus 3 ausgegraben, auf die übrigen Häuser wird aufgrund der Lage anlässlich einer Notbergung beobachteter ältestbandkeramischer Gruben geschlossen,<sup>30</sup> Hofplatz 4 ist nur durch eine geomagnetische Untersuchung nachgewiesen. Die dennoch vergleichsweise weitreichende Erfassung von Siedlungsentwicklung und Chronologie lädt zu einer narrativen Modulierung geradezu ein, denn als ‚roter Faden‘ steht die Sequenz der Besiedlung zur Verfügung.

Auf Hofplatz 3 befanden sich zwei Gräber, ein 23–25-jähriger Mann und ein etwa 6-jähriger Junge, beide als Hocker in rituell korrekter Bestattungslage und mit Beigaben versehen.

Hier werden die Gemeinsamkeiten der beiden Toten betont; sie sind innerhalb desselben Hofplatzes auf dieselbe Weise bestattet worden. Als den einzigen Bestattungen im Siedlungsbereich ist ihnen ferner eine gewisse Herausgehobenheit gemeinsam.

Der Mann wird aufgrund seiner Ausrüstung als ‚Jäger/Krieger‘ gedeutet [...]

Die Passivkonstruktion enthebt den Verfasser der Notwendigkeit, zu benennen, wer Urheber dieser Deutung ist und ob sie Plausibilität beanspruchen kann, was in einer vorangestellten Zusammenfassung auch legitim ist. Die Ansprache als ‚Jäger/Krieger‘ geht auf Detlef Gronenborn zurück,<sup>31</sup> dessen Deutung sich Lüning ausdrücklich zu Eigen

Herkunft zu erhärten, einmal geographisch, das andere Mal genealogisch.

28 Lüning 2011a, 7.

29 Zu Genese und Systematik des Hofplatzmodells vgl. Zimmermann 2012.

30 Lüning 2005, 52 Abb. 4.

31 „Der Symbolismus weist in den Bereich der Jagd und der kriegerischen Auseinandersetzung. Bei In-

dividuen, denen ein Satz von Pfeilen und vielleicht auch ein Bogen mitgegeben wurden, könnte es sich daher um Jäger und/oder Krieger gehandelt haben, die sich möglicherweise in Männerbündnissen zusammengeschlossen hatten, wie sie in der ethnographischen Literatur aus allen Weltteilen überliefert sind (etwa Buck 1952; Koloss 1992; Lindig 1970)“ (Gronenborn 2003, 36). Die Bezeichnung ‚Jä-



macht, wenn er darauf verweist, Gronenborn habe die Beigaben des Toten „zweifelloos mit Recht als Ausrüstung eines ‚Jäger/Kriegers‘ rekonstruiert“.<sup>32</sup> ‚Jäger/Krieger‘ bezeichnet zunächst nur eine aus den Beigaben ablesbare einstige Tätigkeit oder Funktion des Bestatteten, darüber hinaus wird der Tote von Lüning aber auch zum Angehörigen einer bestimmten Statusgruppe erklärt, wenn nämlich vermutet wird, er sei „schon bei Ankunft im Status eines ‚Jäger/Kriegers‘ befindlich“<sup>33</sup> gewesen. Aus einer archäologischen Kategorisierung wird damit unter der Hand eine Statusposition in der bestattenden Gemeinschaft.

[...] und ist wegen seiner sehr frühen Datierung (5484 calBC), seiner stratigraphischen Position unter Haus 16 und seiner Sonderbestattung in einer „Großen Grube“ als Gründer seines Hofplatzes und wohl auch als Gründer der Gesamtsiedlung anzusehen.

Die Besonderheiten der stratigraphischen Lage und die „Sonderbestattung“ werden als Ausdruck der Herausgehobenheit des Toten gewertet, die in Anbetracht der frühen Datierung einen Hinweis auf seine Funktion als Siedlungsgründer geben sollen. Das ‚wohl‘ markiert gewisse Vorbehalte, die aber nur angedeutet werden.

An seinem Grab wurden lange Zeit große Mahlsteinbruchstücke als Opfergaben deponiert.

Die Mahlsteinbruchstücke wären damit Anzeichen einer gemeinschaftsbedeutsamen, sich um das Grab zentrierenden Kontinuität, auch wenn erst einmal nicht ersichtlich ist, was ausgerechnet sie als Opfergaben qualifiziert.

Als letztes Opfer kann das Kindergrab gedeutet werden [...]

Das Kindergrab erscheint als in der Kontinuität der Mahlsteinopfer stehend, und auch hier operiert der Verfasser mit einer den Urheber dieser Deutung verbergenden Passivkonstruktion.

[...] das wegen seiner 14C-Datierung und der späteren Siedlungsentwicklung wohl ganz an das Ende der bandkeramischen Kultur gehört und das in der westlichen Längsgrube von Haus 19 beigelegt worden war. Dieses Haus hatte

ger/Krieger‘ meint also den Umstand, dass man aus dem Befund heraus nicht zu eindeutigen Funktionszuschreibungen gelangen kann, und nicht etwa den von André Leroi-Gourhan rekonstruierten Sachverhalt einer „subtilen Assimilation“ (Leroi-Gourhan 1980, 216) von Jagd und Krieg in einer evolutions-theoretischen Perspektive. Bemerkenswert ist gleichwohl, wie unvermittelt über eine mögliche Bedeu-

tung dieser Jäger oder Krieger für die Sozialstruktur der Gemeinschaft spekuliert wird: Mit den ‚Männerbündnissen‘ sind, wie die Literatur, welche Gronenborn anführt, zeigt, ‚Männerbünde‘ gemeint, also keine informellen, sondern korporierte Gruppen.

32 Lüning 2011b, 24.

33 Lüning 2011a, 11.

450 Jahre vorher dem „Jäger/Krieger“ gehört und lag seither in Ruinen, war aber auch nach so langer Zeit noch gut zu erkennen.

Auch wenn Überreste des Hauses noch zu erkennen waren,<sup>34</sup> stellt sich doch die Frage, ob und wie sie als dem Haus des Siedlungsgründers zugehörig identifiziert werden konnten, fand dessen Verehrung doch unterstelltermaßen nicht an seinem Haus, sondern an seinem Grab statt, das sich gerade nicht in unmittelbarer Nähe zu diesem befand.<sup>35</sup>

Mit diesem Begräbnis des vermutlich „besonderen“ Jungen – der durchaus ganz normal verstorben sein kann – im Haus des historisch konkreten aber vermutlich schon „mythisierten“ Gründungsahnen beschwor die bestattende soziale Gruppe dessen Hilfe und Schutz in einer kritischen Situation.

Ist schon der behauptete Opfercharakter der Kinderbestattung eine voraussetzungsreiche Deutung, so gilt dies noch mehr für die hier angeführten Hintergründe der Opferhandlung. Auf diese Weise gelingt es aber, einen über einen langen Zeitraum hinweg das Handeln der Gemeinschaft bestimmenden Zusammenhang zu konstruieren – und damit ist der narrative Plot vervollständigt.

Auf diese vorangestellte Zusammenfassung folgt nun ein Abschnitt mit dem Titel „Ethnologisch-archäologischer Prolog“, der aus einem längeren Zitat aus einem Text des Ethnologen Klaus E. Müller und einem Überblick über die Chronologie der Geschehnisse in Schwanfeld besteht. In der zitierten Passage schildert Müller einen Modus archaischer Dorfgründungen, der „weithin üblich“<sup>36</sup> gewesen sei: Der „Patriarch“

34 Wenn sie nicht planiert oder abgetragen wurden, stellten sich Lünig zufolge die Überreste eines bandkeramischen Langhauses, dessen tragende Elemente aus Holz waren, dar als „wallartiger ‚Langhügel‘ aus Bodenaufschüttungen, Estrich und Bauschutt [...], der von den [...] Restmulden der Längsgruben begleitet wurde“ (Lünig 2011a, 32–33; vgl. auch Lünig 2011a, Taf. 17). Hinsichtlich der Dauer ihrer Sichtbarkeit führt er den Umstand an, dass die in Schwanfeld zur Zeit der mittelneolithischen Großgartacher Kultur erbauten Häuser (ca. 4900/4800 v. Chr.) „unter Aussparung der bandkeramischen Hausstandorte“ (Lünig 2011a, 46) errichtet wurden. Gemäß der Abbildung, auf die er in diesem Zusammenhang verweist (Lünig 2011a, 33 Abb. 8), überlagern zwar in vier von fünf Fällen die Grundrisse dieser Häuser die Hausstandorte der Ältesten Bandkeramik, dieser Eindruck ist aber möglicherweise der starken Schematisierung in dieser Abbildung geschuldet.

35 Zentral für Lünings Argumentation ist die Ansprache von Haus 19 als dem ältesten von Hofplatz 3 und dem Siedlungsgründer zugehörig, weshalb dort später die Bestattung des Kindes eingebracht worden sei. Diese Ansprache ist aber mit Unsicherheiten behaftet, denn das der Seriation zugrundeliegende keramische Material ist zahlenmäßig gering und weist nur eine geringe Variation in der Verzierung auf. Einer Neuberechnung von Nico Fröhlich zufolge ist eher Haus 18 als das älteste anzusehen, wofür Lünig auch indirekt ein Argument liefert, denn an anderer Stelle erläutert er, dass die Häuser 11 und 12 von Hofplatz 2 nach Südosten ausgerückt erbaut wurden, damit sie einen „westlichen Hof“ haben konnten (Lünig 2005, 60). Die gleiche Anordnung bei Hofplatz 3 übergeht er und verlässt sich hier einzig auf die ältere Seriation von Maria Cladders (Cladders 2001, 79–81) (frdl. mündl. Mitteilung Nico Fröhlich, Frankfurt am Main).

36 Müller 2008, 16.

einer durch die Abstammung von einem Urahn herausgehobenen Sippe bestimmte den Ort einer Siedlungsgründung und markierte deren Mittelpunkt durch Pflocksetzung oder auch das Ausheben einer Grube, „in die zur Stärkung und Beständigkeit des künftigen Gemeinwesens fruchtbarkeits- beziehungsweise keimkrafhaltige Substanzen eingelegt wurden“.<sup>37</sup> Sodann erfolgte die Markierung der äußeren Grenze der zu errichtenden Siedlung. Wuchs die Bevölkerung an, gründeten die Söhne des Patriarchen eigene Siedlungen, gewissermaßen ‚Ableger‘ der Muttersiedlung. Den Gründern gebührte häufig das Recht einer Bestattung im Mittelpunkt ihrer Gründungen, typischerweise an einem für die Gemeinschaft wichtigen Ort wie dem „zentralen Versammlungs- und Festplatz“.<sup>38</sup>

Das von Müller geschilderte Gründungsszenario, ein Kondensat von Kulturvergleichen, bei dem Historisch-Konkretes einerseits und idealtypisch Generalisiertes andererseits schwer entwirrbar amalgamiert sind, wird im Fortgang des Prologs unmittelbar auf Schwanfeld übertragen, wozu die anschauliche Darstellung Müllers auch geradezu einlädt: „Diese Ergebnisse eines großräumigen ethnologischen Vergleichs lesen sich fast wie die Beschreibung der Ereignisse, die in Schwanfeld vor 7500 Jahren geschahen [...]“.<sup>39</sup> Fraglich ist, ob Müllers Ausführungen tatsächlich eine unabhängige Evidenz bedeuten oder ob die Befunde nicht schon in ihrem Lichte interpretiert wurden; außerdem beziehen sie sich dezidiert auf „Oberschichten in präurbanen Gesellschaften“ – so lautet der Untertitel des Textes, der als ethnologischer Beitrag in einem Beiheft der Historischen Zeitschrift zu Aristokratie in Antike und Früher Neuzeit erschienen ist. Im Mittelpunkt steht daher das Handeln von Oberschichten, was die Geltungsreichweite von Müllers Ausführungen erheblich einschränkt. Stillschweigend wird mit der Übertragung auf Schwanfeld die Existenz einer Oberschicht oder deren Vorläufer auch für die Zeit der ältesten Bandkeramik angenommen, eine durchaus diskussionsbedürftige Annahme.<sup>40</sup>

37 Müller 2008, 16–17.

38 Müller 2008, 17; zur Bedeutung des Gründers und seiner Nachfahren vgl. Dafinger 1994. Interessanterweise geht Lüning nicht darauf ein, dass in Schwanfeld (wie zur Zeit der Bandkeramik üblich) Langhäuser errichtet wurden. Vor allem unter der Bedingung der Ortskonstanz eignen sich Langhäuser in besonderer Weise als Ausdruck und Speichermedium sozialen, mythischen und historischen Wissens, wie sich am Beispiel der Nuuchahnulth auf Vancouver Island zeigen lässt. Sie wechselten halbjährlich zwischen Winterdörfern und Sommersiedlungen: „Man residierte in Langhäusern, die aus einem Gerüst von massiven Zedernstämmen mit Wänden aus horizontalen Planken bestanden und die über 50

Bewohnern Platz bieten konnten. Bei den saisonalen Umzügen nahm man die Planken mit, während die Hausgerüste stehen bleiben. Pfosten und Balken wurden im Laufe der Jahre einzeln erneuert, aber die Konstruktion am exakt selben Ort diente über viele Generationen einer Abstammungsgruppe (Lineage) als Behausung und war somit bei ständigem Wandel ein Ausdruck von Kontinuität und eines in einer langen Reihe von Vorfahren begründeten territorialen Besitzanspruches.“ (Kammler 2011, 85).

39 Lüning 2011a, 11.

40 Zu Sozialstrukturen in der Zeit der Bandkeramik vgl. die Beiträge in Claßen, Doppler und Ramming 2010.

Vor dem Hintergrund des von Müller dargelegten Modus der Siedlungsgründung ereignete sich in Schwanfeld demnach Folgendes:

Ca. 5500 v. Chr. kam aus Nordböhmen mit Gefolge ein 15-jähriger Abkömmling einer hochrangigen Sippe, dem die Gründung eines neuen Dorfes oblag, welche er durch das Ausheben(-lassen) einer ‚Gründungsgrube‘ und das Abstecken von vier Hofplätzen vollzog. Die narrativen Anleihen an dem von Müller dargestellten Szenario sind offensichtlich. Auffällig sind neben dem jugendlichen Alter des Gründers die ungewöhnlichen Ausmaße der ‚Gründungsgrube‘ mit einer Länge von 13 m, einer Breite von bis zu 6 m und einer Tiefe von 2 m. Die Ansprache als ‚Gründungsgrube‘ verweist auf einen in der Ägyptologie gebräuchlichen Begriff, doch beziehen sich diese Gruben nicht auf Siedlungen, sondern auf Bauwerke.<sup>41</sup> Sie enthielten Opfergaben, die mit deren Errichtung in Zusammenhang standen, ihre Abmessungen waren wesentlich bescheidener als die der Schwanfelder Grube. Deren gewaltige Ausmaße lassen sich allein mit der Funktion als Gründungsgrube nicht erklären, es gibt jedenfalls keine Hinweise darauf, dass eine Grube dieser Größe erforderlich gewesen wäre, weil die Opfergaben so zahlreich oder so üppig dimensioniert waren. Zehn Jahre später wurde der Gründer in dieser Grube bestattet: Zunächst wurde ein quadratischer Schacht in der Gründungsgrube ausgehoben und verfüllt, wobei vier große Bruchstücke von Mahl- und Schleifsteinen in den Schacht eingebracht wurden, „die als rituelle Depots zu deuten sind“,<sup>42</sup> dann, den Schacht schneidend, erfolgte eine Eintiefung der Grabgrube und eine Überhügelung des Grabes. Die Entwicklung des Grubenbefundes im Verlauf von 100 Jahren zeigt ein schematisiertes Querprofil<sup>43</sup>, das auf den ersten Blick wie die Grundlage des entfalteten Narrativs über die Siedlungsentwicklung wirkt, sich aber bei genauerer Betrachtung als dessen Illustration erweist, wie sich insbesondere an der Einzeichnung des immer wieder neu aufgeschütteten Grabhügels zum Teil weit oberhalb des Ausgrabungsplanums ablesen lässt. Diese Erneuerungen werden als Ausdruck einer Kontinuität der Verehrung des verstorbenen Gründers gewertet, ohne dass sie im Befund bezeugt wären.

Die Siedlung hatte Bestand bis ca. 5350 v. Chr., dann wurde eine neue Siedlung in 800 m Entfernung gegründet, und zur Zeit der späten Bandkeramik gab es wieder eine Siedelstelle unweit der Überreste der ältestbandkeramischen Siedlung. Mit ihr verbindet der Verfasser das um 5050 v. Chr. bestattete Kind, und er fragt: „Gab es einen Zusammenhang?“ Das aber hängt davon ab, was man als Zusammenhang zu verstehen geneigt ist. Gemeint ist offensichtlich eine intentionale Bezugnahme der das Kind Bestattenden auf das Grab des als ‚Gründer‘ Angesprochenen, die sich aber jeder Nachweisbarkeit entzieht. Verblüffend ist nun, wie dennoch ein Zusammenhang der beiden Bestattungen insinuiert wird. So heißt es:

41 Vgl. Letellier 1977.

42 Lüning 2011a, 12.

43 Lüning 2011a, Farbtaf. 2 a–e.

Das Kindergrab wurde am 30. August 1985 entdeckt, genau zwei Wochen später als der „Jäger/Krieger“ bei Haus 16.<sup>44</sup>

Das suggeriert eine bemerkenswerte und bedeutungsvolle Auffälligkeit, doch wurden die beiden Gräber aufgefunden, weil dort eine Ausgrabung stattfand, und der zeitliche Abstand ihrer Auffindung war Umständen der Grabungsorganisation geschuldet, er ist, um eine Trivialität auszubuchstabieren, kein Indiz eines schon im Neolithikum bestehenden Zusammenhangs.

In der spätbandkeramischen Siedlung sind nach Lünig die Angehörigen des toten Kindes zu verorten, und er kommt zu dem Schluss, die Vermutung liege nahe, „dass sich die Geschichte wiederholt haben könnte“.<sup>45</sup> Gemeint ist damit die Bestattung eines rituellen Gründers, der aber im Falle der spätbandkeramischen Siedlung zur Unzeit gestorben sei. Das Narrativ der Geschichte der bandkeramischen Besiedlung Schwanfelds hat damit eine spiralförmige Gestalt, die eine Entwicklung mit einander strukturell entsprechenden Situationen verbindet. Diese Interpretation der Siedlungsgeschichte mit einem juvenilen Gründer am Beginn und einem infantilen Gründer am Ende der Entwicklung erinnert an Hegels Narrativ der griechischen Geschichte, die von den Taten der Jünglinge Achill und Alexander gerahmt wird.<sup>46</sup> So bilden auch hier die Handlungen zweier individueller Akteure den Rahmen des Narrativs, doch während bei Hegel der Spätere als Verwirklichung des Früheren erscheint, erzählt Lünig eine Geschichte des Scheiterns des Späteren bei dem Versuch, die Handlung des Früheren, der als „ferner Vorgänger“<sup>47</sup> bezeichnet wird, zu wiederholen.

Nur wenige Jahre zuvor verfasste Lünig eine andere Geschichte der Siedlung von Schwanfeld, die ebenfalls als Variante des angeführten Supernarrativs zu verstehen ist. In ihr war nicht der ‚Jäger/Krieger‘ von Hofplatz 3 der entscheidende Akteur, im Mittelpunkt standen vielmehr die auf Hofplatz 2 Ansässigen. Der ‚Jäger/Krieger‘ erscheint in dieser Variante nur als Gründer von Hofplatz 3, nicht aber als der der Siedlung insgesamt. Kern dieses Narrativs ist die „Bekehrung und Belehrung“ der einheimischen Bevölkerung durch bandkeramische Missionare. Von insgesamt elf Silexartefakten aus ungarischem Radiolarit wurden acht im Bereich von Hofplatz 2 gefunden,<sup>48</sup> woraus

44 Lünig 2011a, 31.

45 Lünig 2011a, 47.

46 „Das griechische Leben ist eine wahre Jünglingstat. Achill, der *poetische* Jüngling, hat es eröffnet, und Alexander der Große, der *wirkliche* Jüngling, hat es zu Ende geführt“ (Hegel 1986, 275–276.; vgl. auch 333–334.).

47 Lünig 2011a, 12.

48 Grundlage dieser Mengenangabe ist die Auflistung in Gronenborn 1997, 36 Abb. 2.16. Allerdings wur-

den Stücke, die kleiner als 9 mm sind, nicht aufgenommen (Gronenborn 1997, 12), und solche, die kleiner als 13 mm sind, nicht in die Auswertung einbezogen (Gronenborn 1997, 34). In dem Tafelteil der Arbeit finden sich zwei weitere, im Textteil nicht berücksichtigte Radiolaritartefakte (Gronenborn 1997, Taf. 5.1,7; Taf. 5.2,13), von denen einer ebenfalls Hofplatz 2 zuzurechnen ist (frdl. mündl. Mitteilung Nico Fröhlich, Frankfurt am Main).

Lüning folgert, dass nur dessen Bewohner „über die nötigen Fernverbindungen“ verfügten:

Der Clan auf Hofplatz 2 muss durch eine längere, etwa 100 Jahre währende Generationenkette mit dem Ursprungsgebiet verbunden gewesen sein. Hier wohnten also „Altbandkeramiker“ und sie dürften die gesuchten „Missionare“ gewesen sein, die die Einheimischen in Schwanfeld belehrten und bekehrten. Interessant ist, dass ausgerechnet der Gründer von Hofplatz 3, der erwähnte „Jägerkrieger“, mit seiner Bewaffnung derartig enge Beziehungen nach Thüringen hatte. Er sollte von dort gekommen sein und mit ihm seine ganze Familie. Unterfränkische Einheimische hätten dann wohl den Hofplatz 1 gegründet. Damit wäre in diesem Fallbeispiel ein Drittel der Bewohner als Missionare von Osten gekommen, während von den „Neubandkeramikern“ ein Clan aus Thüringen stammte und ein anderer aus den Ortsansässigen kam.<sup>49</sup>

An einem Vergleich dieser beiden Narrative lässt sich auch studieren, wie eine für sich genommen geringfügig erscheinende Erweiterung archäologischer Evidenz in Gestalt der Ergebnisse der Strontiumisotopenanalyse eine umfassende Revision des narrativen Überbaus zur Folge haben kann.

### 3 Fallbeispiel 2: Ethnogenese und Wanderungen der Goten

In meinem zweiten, aus der Frühmittelalterforschung stammenden Fallbeispiel, Volker Bierbrauers<sup>50</sup> Darstellung der Ethnogenese und frühen Wanderungen der Goten, steht die Frage nach der Konstruktion des kollektiven Akteurs im Mittelpunkt. Bierbrauer kommt zu dem Ergebnis, „daß die Überlieferung in der gotischen Wandersage bei Jordanes mit einer Einwanderung *der* bzw. *aller* Goten von der Insel Skandza im archäologischen Befund keine Stütze findet.“<sup>51</sup> Dem Prozess der Ethnogenese der Goten korrespondiere vielmehr die Wielbark-Kultur im Bereich der Weichselmündung, deren Südostverlagerung „nichts anderes als der von Jordanes überlieferte Zug der Goten zum Schwarzen Meer“<sup>52</sup> sei. Aus der Wielbark-Kultur seien die Černjachov-Kultur und die Sîntana de Mureş-Kultur hervorgegangen, die ethnische Interpretation weist jene den Ostgoten, diese den Westgoten zu.<sup>53</sup> Energisch betont Bierbrauer die Notwendigkeit des Vermeidens einer ‚gemischten‘; schriftliche und archäologische Quellen unmittelbar aufeinander beziehenden Argumentation. Zweck dieser Forderung ist die Vermeidung

49 Lüning 2006, 31.

50 Bierbrauer 1994; Bierbrauer 1998.

51 Bierbrauer 1994, 87.

52 Bierbrauer 1998, 416.

53 Bierbrauer 1994, 132.

einer frühzeitigen Kontamination von archäologischen Kulturen einerseits und historisch überlieferten Kulturen und Völkern andererseits. Hans-Peter Wotzka hebt hervor, dass archäologische Kulturen „nicht ‚vorgefunden‘, sondern geschaffen werden und oft mehr über ‚innere geistig-kulturelle Zusammenhänge‘ ihrer Bearbeiter als über eine wie auch immer geartete einstige Realität aussagen“.<sup>54</sup> Auch wenn das methodologische Postulat einer strikten Trennung der beiden Dimensionen unmittelbar einsichtig erscheinen mag, so ist es offensichtlich schwer, dies auch forschungspraktisch konsequent durchzuhalten, wie sich exemplarisch dem Titel eines wichtigen Artikels von Lüning zu diesem Thema ablesen lässt, der „Zum Kulturbegriff im Neolithikum“<sup>55</sup> lautet. Während der Text die Notwendigkeit einer „begrifflichen Bereinigung“<sup>56</sup> zum Zwecke einer Vermeidung vermischter Argumentationen diskutiert, manifestiert sich bereits im Titel eine solche Vermischung, weil er die Differenz zwischen ‚Kultur‘ als einstiger Realität einerseits und als *terminus technicus* und Konstrukt der Archäologie andererseits nivelliert: „Zum Kulturbegriff im Neolithikum“ ist eine Kompromissbildung aus „Zu Kulturen im Neolithikum“ und „Zum Kulturbegriff in der Neolithikumsforschung“. Eine analoge Vermischung findet sich bei Bierbrauer, der gleichfalls programmatisch die analytische Unterscheidung von archäologischer und historischer Argumentation einfordert, dann aber von einer „Ethnogenese der Wielbark-Kultur“<sup>57</sup> spricht – eine archäologische Kultur kann aber trivialerweise keine Ethnogenese haben.<sup>58</sup> Damit werden die archäologischen Kulturen als etwas verstanden, was sie gerade nicht sind, nämlich als

Akteure auf der historischen Bühne [...]: Sie tauchen auf oder verschwinden, expandieren oder ziehen sich zusammen, gehen Austauschbeziehungen miteinander ein, beeinflussen oder überprägen einander, vermischen sich durch Diffusion, Migration, Heiratsrelationen usw.<sup>59</sup>

Instruktiv ist hier außerdem die Gleichsetzung von Ethnos und Kultur, so als ob einem Volk eine und genau eine distinkte Kultur entspräche. Diese Auffassung wäre begründungsbedürftig, zumal sie dem Befund widerspricht, dass im Bereich der Wielbark-Kultur neben den Gutones-Goten auch die Lemovier und Rugier sowie die Gepiden sie-

54 Wotzka 1993, 41. Zudem konstruierte die Frühmittelalterarchäologie ihre Kulturen häufig vor dem Hintergrund der Schriftquellen, sie bedeuten daher keine unabhängige Evidenz (zur Przeworsk- und Wielbark-Kultur vgl. Gauß 2008).

55 Lüning 1972.

56 Lüning 1972, 171.

57 Bierbrauer 1994, 53.

58 Das Changieren zwischen historischer Kultur als einer Realie und archäologischer Kultur als

einem Konstrukt artikuliert sich anschaulich auch in dieser Passage: „Es handelt sich also überwiegend nicht um einen Kulturwechsel, sondern um einen Bevölkerungswechsel, bei dem durch Wielbark-Einwanderer der größte Teil der Przeworsk-Bevölkerung verdrängt wurde und nur ein wohl kleiner Rest verblieb, der dann wielbarkisiert wurde [...]“ (Bierbrauer 1994, 91).

59 Wotzka 2000, 62.

delten, eine Lokalisierung dieser Populationen aber derzeit nicht möglich sei, da „die Wielbark-Kultur eine in allen grundsätzlichen Determinanten sehr eigene und homogene Kulturfazies bildet“.<sup>60</sup>

Die Formulierung „Ethnogenese der Wielbark-Kultur“ ist kein einmaliger Lapsus, auf den hinzuweisen beckmesserisch wäre, sie findet sich auch als Zwischenüberschrift in einem von Bierbrauer verfassten Lexikonartikel.<sup>61</sup> Zwar wird auf der methodologischen Ebene die Notwendigkeit der Vermeidung ‚gemischter‘ Argumentation gefordert, doch schnappt diese auf der Ebene habitualisierter Deutungs- und Darstellungsroutinen wie selbstverständlich wieder ein. Eine dieser Darstellungsroutinen ist die Applikation narrativer Schemata, und in diesem Sinne hat die hier behauptete „Ethnogenese der Wielbark-Kultur“ vor allem die Funktion der Konstitution einer kollektiven Handlungsinstanz, deren Geschicke durch die Jahrhunderte erzählend nachvollzogen werden können. Damit sind die angeführten narrativen Ingredienzien vollständig: Der Akteur ist das ‚Volk‘ bzw. die ‚Kultur‘ der Goten, den Anfang bildet seine/ihre Konstituierung, das Ende der Tod Tejas 552 n. Chr. und das akkulturationsbedingte archäologische Unsichtbarwerden der Ostgoten bzw. der Untergang des Westgotenreiches 711 n. Chr. und die Vermischung von Goten und Römern. Der ‚rote Faden‘ schließlich besteht in der Identität der Goten durch die Wanderungsereignisse hindurch, wie unter anderem die konservative ‚Tracht‘ der Frauen<sup>62</sup> bezeugen soll.

Der sprachliche Duktus ist von einer eigentümlichen Apodiktizität geprägt.<sup>63</sup> Es wimmelt von Floskeln wie „unbestritten“, „ganz ohne Zweifel“, „es kann somit kein Zweifel sein“ und vor allem „zweifelsohne“. Das erstaunt vor dem Hintergrund einer von Bierbrauer verfassten Replik auf Sebastian Brathers Kritik an der ethnischen Interpretation archäologischen Materials in der Frühmittelalterarchäologie,<sup>64</sup> in welcher Bierbrauer Brather unter anderem vorhält, „reichlich Apodiktisches“<sup>65</sup> zu präsentieren. Im Hinblick auf die Narrativitätsthematik enthält diese Replik eine interessante funktionalistische Einschätzung der Bedeutung ethnischer Interpretationen:

Würde man also dem Verdikt von Herrn Brather zur ethnischen Interpretation folgen, so würde dies, wie schon betont, nicht nur die Preisgabe unseres Faches als historisch arbeitende Disziplin bedeuten, sondern in der Folge auch sehr konkret seinen Rückzug aus dem fächerübergreifenden Gespräch vor allem mit den historischen Nachbardisziplinen, ist doch die ethnische Interpretation eine der entscheidenden Nahtstellen zu diesen.<sup>66</sup>

60 Bierbrauer 1994, 72.

61 Bierbrauer 1998, 412.

62 Bierbrauer 1994, 144–147. Zum Komplex ‚Tracht‘ vgl. auch Brather 2007; Burmeister 1997.

63 Dieser Duktus erinnert an die der traditionellen Hallstattforschung (vgl. Jung 2010).

64 Brather 2000.

65 Bierbrauer 2004, 46 Anm. 9.

66 Bierbrauer 2004, 48; fast gleichlautend auch Bierbrauer 2005, 24; Bierbrauer 2008, 6. Ganz ähnlich kommentiert Ursula Koch in ihrer Rezension zu



Es wird nicht die mögliche Berechtigung der vorgetragenen Kritik an der ethnischen Interpretation diskutiert, sondern auf ihre vermeintlichen Konsequenzen abgehoben. Eine „Preisgabe unseres Faches als historisch arbeitende Disziplin“ würde der Verzicht auf ethnische Interpretationen sicher nicht bedeuten, sondern allenfalls eine Preisgabe des Anspruchs auf eine an historiographische Erzählungen angelehnte narrative Darstellung von Forschungsergebnissen. Sie ist aber eben nur *eine* Darstellungsform aus einem Repertoire, das den Geschichtswissenschaften zur Verfügung steht und aus dem sie in Ansehung des darzustellenden Gegenstandes auszuwählen haben. Es sei an das oben angeführte Droysen-Zitat erinnert: „Die erzählende Darstellung wird nur unter gewissen Bedingungen anwendbar sein.“<sup>67</sup> Inwiefern die Frage nach der Berechtigung ethnischer Interpretationen letztlich mit instrumentalistischen Argumenten beantwortet wird, zeigt der zweite von Bierbrauer angeführte Aspekt: „Eine der entscheidenden Nahtstellen“ zu anderen historischen Disziplinen fiele weg. Dabei wird die Diskussion der grundsätzlichen Frage ausgeblendet, ob diese Nahtstelle überhaupt eine tragfähige oder nicht vielmehr Quelle scheinbaren Konsenses und faktischen Aneinandervorbeiredens ist. Bierbrauers Anspruch ist es, die Diskussion um die ethnische Interpretation ‚quellennah‘ zu führen, denn dies könne auch dazu beitragen, „das Mißtrauen der Nachbardisziplinen, besonders der Geschichte, in Grenzen zu halten bzw. abzubauen.“<sup>68</sup> Die Konsequenzen einer Kritik an der ethnischen Interpretation, wie Brather sie artikuliert, würden demnach von den Nachbardisziplinen misstrauisch beargwöhnt,<sup>69</sup> und ihre Restitution durch Bierbrauer wäre daher auch als eine Art vertrauensbildende Maßnahme zu verstehen.

Damit reproduziert Bierbrauer Positionen seines Lehrers Joachim Werner, der in der Publikation der Konstanzer Tagungen *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter* 1976/77 den Standpunkt vertrat, es seien Tagungen notwendig, „die von Strukturgeschichte und Sozialgeschichte einmal absehen und sich bemühen, Kontinuität und *Bevölkerungsgeschichte* in Relation zueinander zu bringen.“<sup>70</sup> Dass dies auch von den anwe-

Brather 2004 die Aussicht, Archäologie als historische Wissenschaft zu betreiben und sich dabei ethnischer Interpretationen enthalten zu sollen: „Fehlt da nicht das Salz in der Suppe? [...] Wie anders als über diese ethnischen Bezeichnungen können wir mit Historikern ins Gespräch kommen?“ (Koch 2004, 463).

67 Droysen 1977, 234.

68 Bierbrauer 2004, 74.

69 „Die fundamentale Ablehnung der ethnischen Interpretation durch Teile der frühgeschichtlichen Archäologie hat [...] das in der historischen Forschung schon lange und nicht selten vorhandene Misstrauen gegen ethnische Interpretationen weiter befördert; dies mag auch daran liegen, dass diese

allzu oft methodisch nicht überzeugend begründet war“ (Bierbrauer 2008, 7).

70 Werner 1979, 17; Hervorhebung im Original. Dagegen betont Reinhard Wenskus die Affinität der Archäologie zu Struktur- und Sozialgeschichte: „Für diejenigen, denen die Geschichte ausschließlich in einem Gipfelhupfen von einer Haupt- und Staatsaktion in die andere besteht, ist hier wenig zu erwarten“ (Wenskus 1979, 655). Kontinuität und Bevölkerungsgeschichte, deren Verhältnis Werners Interesse gilt, sind klassische Topoi historiographischer Erzählungen, und Hubert Fehr (Fehr 2001, 408) weist darauf hin, dass ‚Bevölkerungsgeschichte‘ eine sublimierte Form der älteren ‚Volksgeschichte‘ darstellt.

senden Historikern goutiert wurde, bezeugt eine Bemerkung des Sitzungsleiters Helmut Beumann, der Werners Ausführungen beurteilte als „Rehabilitation der ethnischen Deutung archäologischen Fundmaterials als eine neue Botschaft, die der Historiker mit aufmerksamen Ohren hört.“<sup>71</sup> Anführen ließe sich in diesem Zusammenhang auch Walter Schlesingers grundlegende Abhandlung zum Verhältnis von Mittelalterhistorie und Mittelalterarchäologie, in welcher er bezogen auf die Völkerwanderungszeit anmerkt, dass Versuche der ethnischen Deutung mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden seien: „Ob man Versuche in dieser Richtung aber ganz aufgeben sollte, erscheint fraglich. Mit Resignation ist noch nie eine Wissenschaft weitergeführt worden.“<sup>72</sup> Diese Behauptung verquickt forschungslogische und forschungspsychologische Gesichtspunkte, denn die Notwendigkeit, Hypothesen gegebenenfalls begründet aufgeben zu müssen, hat möglicherweise bei den betroffenen Forschern den Effekt einer Resignation, die aber keine Geltungsgrundlage für eine Aufgabe des Falsifikationismus<sup>73</sup> ist. Auch kann keine Rede davon sein, dass Falsifikationen die Weiterführung einer Wissenschaft, hier der Archäologie, gefährden. Trotz der von ihm konzeditierten Schwierigkeiten erklärt Schlesinger damit die Frage nach der Möglichkeit ethnischer Deutungen zu der Gretchenfrage zumindest der völkerwanderungszeitlichen Archäologie. An anderer Stelle beruft sich Bierbrauer<sup>74</sup> auf ein bekanntes Diktum aus der erstmals 1959 publizierten *Einführung in die Vorgeschichte* von Hans Jürgen Eggers: „Die Vorgeschichte würde sich als historische Wissenschaft selber aufgeben, würde sie nicht immer und immer wieder den Versuch machen, auch das Problem der ethnischen Deutung zu lösen“,<sup>75</sup> und Bierbrauer verweist auch auf Manfred Eggerts zustimmende Kommentierung dieses Diktums, die wiederum aus seiner Einführung in Konzepte und Methoden der Prähistorischen Archäologie stammt: „Dem wird man zustimmen, denn die Frage nach dem ‚Ethnos‘ einer ur- und frühgeschichtlichen Bevölkerung ist – völlig unabhängig von den Möglichkeiten ihrer Beantwortung – eine historische Frage wie jede andere.“<sup>76</sup> Eggers’ Aussage überrascht vor dem Hintergrund seiner blickscharfen Kritik an der ethnischen Deutung, wirft er doch der von Gustaf Kossinna postulierten Methode vor, ihr Kardinalfehler liege in der Fragestellung:

Er preßt mit dieser Frage dem spröden Material ethnische Antworten ab, ob das Material nun will oder nicht. Und da mit der ethnischen Deutung sein Sys-

71 Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Protokoll Nr. 208, 4.

72 Schlesinger 1974, 8. Wenskus hat sich dieser Auffassung ausdrücklich angeschlossen (Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Protokoll Nr. 196, 87).

73 Grundlegend hierzu Popper 1989, zum Falsifikationismus im Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften vgl. Popper 1969.

74 Bierbrauer 2005, 24.

75 Eggers 1986, 200.

76 Eggert 2001, 284.

tem steht und fällt, ist seine Empfindlichkeit gegen Zweifler, sein krampfhaftes Festhalten an gewissen ‚Glaubenssätzen‘ immerhin verständlich.<sup>77</sup>

Diese eigentümliche Diskrepanz zwischen Eggers' methodischen Einsichten und seinen Folgerungen für die ur- und frühgeschichtliche Archäologie mögen darin begründet sein, dass ihm bei aller Kritik am Paradigma der ethnischen Deutung eine sachhaltige Alternative zu diesem noch nicht vor Augen stand.<sup>78</sup> Bei genauerer Betrachtung bezieht sich Eggers' Zustimmung auch weniger auf Eggers' Behauptung einer Selbstaufgabe der Ur- und Frühgeschichtsforschung als auf die Feststellung, es sei dies *eine* historische Frage neben zahlreichen anderen. Bierbrauer nivelliert in seiner Rezeption die Differenz zwischen einer Position, welche die Möglichkeit einer ethnischen Deutung nicht von vornherein dogmatisch ausschließt, und einer, die sie als den Normalfall zum Programm erhebt. Letzteres muss Bierbrauer aber tun, wenn er in der ethnischen Deutung die *conditio sine qua non* für einen Dialog mit der Geschichtswissenschaft sieht. Bemerkungen wie die von den Historikern Beumann und Schlesinger scheinen Bierbrauers Verständnis der ethnischen Deutung als Brückenkopf der Archäologie zu der frühmittelalterlichen Geschichtsforschung<sup>79</sup> zu bestätigen, doch im Rekurs auf die von Reinhard Wenskus bereits 1961 formulierte Frage: „Wieweit entspricht die Praxis der ‚ethnischen Deutung‘ in der Vorgeschichte dem Ziel, den Anschluß an die allgemeine Geschichte zu finden?“<sup>80</sup> bedarf zum einen der Diskussion, ob diese Brückenkopffunktion eine sachlich gerechtfertigte ist, und zum anderen, ob seit diesen immerhin Jahrzehnte zurückliegenden Äußerungen nicht auch die Diskurse der Geschichtswissenschaften andere geworden sind, ob, mit anderen Worten, die Archäologie sich nicht zu diesen gewandelten Diskursen in Verhältnis setzen muss, will sie nicht die Verbindung zu den Geschichtswissenschaften verlieren. So könnte man fragen, inwiefern diejenigen, welche an der ethnischen Deutung festhalten, die geschichtswissenschaftlichen Diskussionen zu im weitesten Sinne postmodern-postkolonialen, das Hybride und Flukturierende von Ethnizitäten betonenden Identitätskonzepten zur Kenntnis genommen und sich an ihnen

77 Eggers 1950, 58.

78 In diesem Sinne deutet jedenfalls Brather diese Diskrepanz: „Damit hatte er den entscheidenden methodischen Schritt zur Überwindung des ‚ethnischen Paradigmas‘ getan. Die Fragen *anders* bzw. *andere* Fragen zu stellen, hätte diesen Gedanken konsequent fortgeführt, ohne den Anspruch auf historische Erkenntnis – wenn auch in etwas anderem Sinne – aufzugeben. Soweit vermochte allerdings auch der weitblickende Eggers nicht zu gehen“ (Brather 2004, 27). Ein später Reflex der Befürchtung, ein Verzicht auf ethnische Deutung könne eine Lücke reißen, die nicht oder nur im Rekurs auf eigentlich

obsolete Positionen zu füllen sei, ist Florin Curtas Behauptung, Brathers Kritik leiste einem überwunden geglaubten Empirizismus Vorschub: „His intention may have been to exorcize the demons of culture-history and to free the archaeology of the Middle Ages from the ghost of Kossinna. But the room left open is now haunted by another spectre, one that Marc Bloch aptly called ‚the dangerous modern poison of empiricism parading as common sense“ (Curtas 2007, 185). Vgl. auch Brathers Replik (Brather 2011).

79 Zu diesem Topos vgl. auch von Rummel 2010, 51.

80 Wenskus 1961, 123.

abgearbeitet haben – was immer man von diesen Konzepten halten mag.<sup>81</sup> Gerade die Debatte über Narrativität zeigt im Übrigen, wie eine in den Geschichtswissenschaften virulente Diskussion in der Ur- und Frühgeschichtsforschung erst mit einer Verzögerung von Jahrzehnten wahrgenommen wird.

Die Apodiktizität von Bierbrauers Ausführungen, die er seinem Gegenüber unterstellt, gründet in der Selbstgewissheit des Argumentationszusammenhangs einer bestimmten Schule,<sup>82</sup> hier der ‚Münchener Schule‘ der Frühmittelalterarchäologie.<sup>83</sup> Diese Gewissheit gewährleistet die Binnenkohärenz innerhalb der Schule und ihre Abgrenzung nach außen, die sich unter anderem in einem ausgeprägten Lagerdenken äußert, das sich in folgendem Passus zeigt:

Diese [Brathers] Vorgehensweise ist unredlich und nimmt der Studie ihre beweisführende Argumentationsgrundlage, womit auch der berechtigte Hinweis, daß „Sachgut“ allein keine Grundlage für ethnische Interpretation bietet, hinfällig ist.<sup>84</sup>

Damit vertritt Bierbrauer eine eigentümliche Variante der Kohärenztheorie der Wahrheit<sup>85</sup>: Ein für sich genommen berechtigter Hinweis wird hinfällig, wenn der Kontext, in dem er geäußert wird, kritikwürdig ist.

Der Beitrag endet mit dem Gestus eines empörten Leserbriefschreibers:

Angesichts solcher bedenklicher Nähe zur Niveaulosigkeit und auch klar erkennbarer Diffamierungsversuche meiner Forschergeneration ist man versucht, hierauf nicht zu reagieren! Dennoch habe ich diesen Beitrag geschrieben in der Hoffnung, einen Anstoß zur Versachlichung dieser Diskussion zu geben, vor allem für die jüngere Generation unserer Studierenden!<sup>86</sup>

Das Nichtreagieren wird als Versuchung deklariert, der man zu widerstehen hat, was beidseitig heißt, dass eine Reaktion eigentlich zwingend geboten ist. Damit stilisiert sich der Verfasser zu einem Mentor der akademischen Jugend, ihr zuliebe hat er sich überwunden und den vorliegenden Text verfasst, womit das ‚Dampfablassen‘, das hier schon an den die Sätze beschließenden Ausrufezeichen abzulesen ist, zu einem altruistischen Akt erklärt wird. Erhellend ist eine kleine sprachliche Fehlleistung: „Klar erkennbare Diffamierungsversuche meiner Forschergeneration“ meint natürlich „klar erkennbare

81 Vgl. z. B. die Beiträge in Borgolte und Schneidmüller 2010; Borgolte, Schiel u. a. 2008.

82 Auch hierin liegt eine Analogie zu der traditionellen Hallstattforschung.

83 Vgl. Giesler 1983.

84 Bierbrauer 2004, 47.

85 Nach dieser Theorie liegt das Kriterium für die Wahrheit einer Aussage wesentlich darin, dass sich diese ohne Widerspruch in ein bestehendes System von Aussagen eingliedern lässt (vgl. Rescher 1973).

86 Bierbrauer 2004, 75.

Versuche der Diffamierung meiner Forschergeneration“, aber die gewählte Formulierung ist nicht synonym, in ihr, und das ist die grammatisch einzig korrekte Lesart, ist es Bierbrauers Forschergeneration, die Diffamierungsversuche unternimmt. Auch dies ist sprechender Ausdruck eines Lagerdenkens, das der Gegenseite genau das unterstellt, was man selbst tut oder doch zumindest tun möchte.

#### 4 Fazit

Die vorgestellten Fallbeispiele können nur Schlaglichter sein, sie zeigen jedoch eindringlich, dass eine Orientierung an narrativen geschichtswissenschaftlichen Darstellungsformen zwar verführerisch, aber letztlich irreführend ist. Die Quellenlage der archäologischen Fächer lässt im Normalfall die Syntheseleistung narrativer Darstellung nicht zu. Versucht man sich dennoch an ihr, müssen die strukturellen Voraussetzungen von Narrativen, die nicht aus den Quellen zu gewinnen sind, konstruiert und implantiert werden, wie sich gerade im Falle von Wanderungsnarrativen zeigt, deren Plot und Struktur nur scheinbar vorgegeben sind und einer inhaltlichen Füllung zu harren scheinen. Erliegt man dieser Suggestivität, so folgen daraus nicht nur problematische und verzerrte Narrative, sondern auch die Stillstellung einer Suche nach adäquaten Darstellungsformen.

# Bibliographie

## Adorno 1993

Theodor W. Adorno. *Einleitung in die Soziologie* (1968). *Nachgelassene Schriften*. IV, 15. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993.

## Bernbeck 2011

Reinhard Bernbeck. „Arbeitsteilung beim Erzählen von Geschichte? Zum Verhältnis von Archäologie und Philologie in Studien Alt Vorderasiens“. In *Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*. Hrsg. von S. Burmeister und N. Müller-Scheeßel. Tübinger Archäologische Taschenbücher 9. Münster u.a.: Waxmann, 2011, 227–246.

## Bierbrauer 1994

Volker Bierbrauer. „Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz“. *Frühmittelalterliche Studien* 28 (1994), 51–171.

## Bierbrauer 1998

Volker Bierbrauer. „Goten, Archäologisches“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 12. Berlin und New York: De Gruyter, 1998, 407–427.

## Bierbrauer 2004

Volker Bierbrauer. „Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie“. In *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Hrsg. von Walter Pohl. Philosophisch-historische Klasse Denkschriften 322. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2004, 45–84.

## Bierbrauer 2005

Volker Bierbrauer. „Archäologie der Langobarden in Italien: ethnische Interpretation und Stand der Forschung“. In *Die Langobarden. Herrschaft und Identität*. Hrsg. von W. Pohl und P. Erhart. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 329. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2005, 21–66.

## Bierbrauer 2008

Volker Bierbrauer. *Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Vom Kaukasus bis nach Niederösterreich*. Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Abhandlungen Neue Folge 131. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 2008.

## Borgolte, Schiel u. a. 2008

Michael Borgolte, Juliane Schiel, Bernd Schneidmüller und Annette Seitz. *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft*. Europa im Mittelalter 10. Berlin: Akademie Verlag, 2008.

## Borgolte und Schneidmüller 2010

Michael Borgolte und Bernd Schneidmüller, Hrsg. *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule*. Europa im Mittelalter 16. Berlin: Akademie Verlag, 2010.

## Brather 2000

Sebastian Brather. „Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie“. *Germania* 78 (2000), 139–177.

## Brather 2003

Sebastian Brather. „Lindisfarne 793 als Beginn der Wikingerzeit? Kulturentwicklung und Ereignisgeschichte im Vergleich“, 31“. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 31 (2003), 39–60.

**Brather 2004**

Sebastian Brather. *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 42. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.

**Brather 2007**

Sebastian Brather. „Von der ‚Tracht‘ zur ‚Kleidung‘: Neue Fragestellungen und Konzepte in der Archäologie des Mittelalters“. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 35 (2007), 185–206.

**Brather 2011**

Sebastian Brather. „Ethnizität und Mittelalterarchäologie. Eine Antwort auf Florin Curta“. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 39 (2011), 161–172.

**Buck 1952**

Peter H. Buck. *The Coming of the Maori*. 3. Aufl. Wellington: Maori Purposes Fund Board, 1952.

**Burmeister 1997**

Stefan Burmeister. „Zum sozialen Gebrauch von Tracht: Aussagemöglichkeiten hinsichtlich des Nachweises von Migrationen“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 38 (1997), 177–203.

**Cladders 2001**

Maria Cladders. *Die Tonware der ältesten Bandkeramik. Untersuchung zur zeitlichen und räumlichen Gliederung*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 72. Bonn: Habelt, 2001.

**Claßen, Doppler und Ramminger 2010**

Erich Claßen, Thomas Doppler und Britta Ramminger, Hrsg. *Familie – Verwandtschaft – Sozialstrukturen. Sozialarchäologische Forschungen zu neolithischen Befunden*. Fokus Jungsteinzeit – Berichte der AG Neolithikum 1. Kerpen-Loogh: Welt und Erde, 2010.

**Curta 2007**

Florin Curta. „Some Remarks on Ethnicity in Medieval Archaeology“. *Early Medieval Europe* 15 (2007), 159–185.

**Dafinger 1994**

Andreas Dafinger. *Gründersippen: Legitimation, Autorität und Prärogative von Aristokratie in traditionellen Gesellschaften*. Mundus Reihe Ethnologie 79. Bonn: Holos, 1994.

**Droysen 1977**

Johann Gustav Droysen. „Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857)“. In *Historik. Historisch-kritische Ausgabe* 1. Hrsg. von J. G. Droysen. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1977, 1–393.

**Eggers 1950**

Hans Jürgen Eggers. „Das Problem der ethnischen Deutung in der Frühgeschichte“. In *Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. Festschrift Ernst Wable*. Hrsg. von H. Kirchner. Heidelberg: Carl Winter, 1950, 49–59.

**Eggers 1986**

Hans Jürgen Eggers. *Einführung in die Vorgeschichte*. München und Zürich: Piper, 1986.

**Eggert 2001**

Manfred K. H. Eggert. *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*. Tübingen und Basel: Francke, 2001.

**Fehr 2001**

Hubert Fehr. „Hans Zeiss, Joachim Werner und die archäologischen Forschungen zur Merowingerzeit“. In *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*. Hrsg. von H. Steuer. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 29. Berlin und New York: De Gruyter, 2001, 311–415.

**Fries, Rambushek und Schulte-Dornberg 2007**

Jana Esther Fries, Ulrike Rambushek und Gisela Schulte-Dornberg. *Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern. Frauen – Forschung – Archäologie* 7. Münster u.a.: Waxmann, 2007.

**Gauß 2008**

Florian Gauß. „Definition und Abgrenzung der kaiserzeitlichen Przeworsk- und Wielbark-Kultur: Ein ‚ethnographisches Bild‘?“ In *Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)Geschichten. Österreichische Akademie der Wissenschaften*. Hrsg. von G. M. Berndt und R. Steinacher. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 366. Forschungen zur Geschichte der Mittelalters 13. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2008, 43–57.

**Giesler 1983**

Ulrike Giesler. „Zum Stand der Frühmittelalterforschung“. In *Archäologie und Kulturgeschichte. Symposium zu Zielvorstellungen in der deutschen Archäologie*. Hrsg. von H. Härke. Unkel, 1983, 45–52.

**Gronenborn 1997**

Detlef Gronenborn. *Silexartefakte der ältestbandkeramischen Kultur*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 37. Bonn: Habelt, 1997.

**Gronenborn 2003**

Detlef Gronenborn. „Der ‚Jäger/Krieger‘ aus Schwanfeld. Einige Aspekte der politisch-sozialen Geschichte des mitteleuropäischen Altneolithikums“. In *Archäologische Perspektiven. Analysen und Interpretationen im Wandel. Festschrift für Jens Lüning zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von J. Eckert, U. Eisenhauer und A. Zimmermann. Internationale Archäologie Studia honoraria 20. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2003, 35–48.

**Hegel 1986**

Georg W. F. Hegel. *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Werke. Bd. 12. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986.

**Jauß 1973**

Hans Robert Jauß. „Geschichte der Kunst und Historie“. In *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. Hrsg. von R. Koselleck und W.-D. Stempel. Poetik und Hermeneutik 5. München: Wilhelm Fink, 1973, 175–209.

**Jauß 1982**

Hans Robert Jauß. „Der Gebrauch der Fiktion in Formen der Anschauung und Darstellung der Geschichte“. In *Formen der Geschichtsschreibung*. Hrsg. von R. Koselleck, H. Lutz und J. Rüsen. Beiträge zur Historik 4. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1982, 415–451.

**Jung 2010**

Matthias Jung. „Hofberichterstattung. Zur Wirkmächtigkeit des narrativen Ideals in der Hallstattforschung“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51 (2010), 151–172.

**Jung 2012**

Matthias Jung. „Fürstenbegriff und Narrativität“. In *Interpretierte Eisenzeiten: die erfundenen Kelten. Mythologie eines Begriffes und seine Verwendung in Archäologie, Tourismus und Esoterik. Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 4. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie*. Hrsg. von R. Karl, J. Leskovar und S. Moser. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 31. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum, 2012, 11–21.

**Kammler 2011**

Henry Kammler. „Wer elders hat, braucht keine Bücher? Wissenskulturelle Transformationen bei den Nuuchahnulth“. In *Transfer und Wiederaaneignung von Wissen*. Hrsg. von C. Carstensen, S. Jauernig, H. Kammler und K.-H. Kohl. Altenstadt: ZKE, 2011, 85–102.

**Knipper und Price 2011**

Corina Knipper und T. Douglas Price. „Strontium-Isotopenanalysen an den menschlichen Skelettresten aus der ältestbandkeramischen Siedlung Schwanfeld, Ldkr. Schweinfurt, Unterfranken“. In *Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik*. Hrsg. von J. Lüning. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 196. Bonn: Habelt, 2011, 109–117.

**Koch 2004**

Ursula Koch. „Rezension zu Brather 2004“. *Bonner Jahrbücher* 204 (2004), 463–468.

**Kocka und Nipperdey 1979**

Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey, Hrsg. *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. Beiträge zur Historik 3. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1979, 17–39.

**Koloss 1992**

Hans-Joachim Koloss. „Kwifon and Fon in Oku. On Kingship in the Cameroon Grasslands“. In *Kings of Africa. Art and Authority in Central Africa*. Hrsg. von E. Beumers und H.-J. Koloss. Berlin: Museum für Völkerkunde, 1992, 33–42.

**Koschorke 2012**

Albrecht Koschorke. *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2012.



**Koselleck und Stempel 1973**

Reinhard Koselleck und Wolf-Dieter Stempel, Hrsg. *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. Poetik und Hermeneutik 5. München: Wilhem Fink, 1973.

**Leroi-Gourhan 1980**

André Leroi-Gourhan. *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1980.

**Leskovar 2005**

Jutta Leskovar. „ArchäologInnengarn. Vom Nutzen erzählender und mehrfacher Deutung prähistorischer Evidenz“. In *Interpretierte Eisenzeiten 1. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie*. Hrsg. von R. Karl und J. Leskovar. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 18. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum, 2005, 131–145.

**Letellier 1977**

Bernadette Letellier. „Gründungsbeigabe“. In *Lexikon der Ägyptologie*. Bd. 2. Wiesbaden: Harrassowitz, 1977.

**Lindig 1970**

Wolfgang Lindig. *Geheimbünde und Männerbünde der Prärie- und der Waldlandindianer Nordamerikas. Untersucht am Beispiel der Omaha und Irokesen*. Studien zur Kulturkunde 23. Wiesbaden: Franz Steiner, 1970.

**Luhmann 1978**

Niklas Luhmann. „Geschichte als Prozeß und die Theorie sozio-kultureller Evolution“. In *Historische Prozesse*. Hrsg. von K.-G. Faber und C. Meier. Beiträge zur Historik 2. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1978, 413–440.

**Lüning 1972**

Jens Lüning. „Zum Kulturbegriff im Neolithikum“. *Prähistorische Zeitschrift* 47 (1972), 145–173.

**Lüning 2005**

Jens Lüning. „Bandkeramische Hofplätze und die absolute Chronologie der Bandkeramik“. In *Die Bandkeramik im 21. Jahrhundert. Symposium in der Abtei Brauweiler bei Köln vom 16.9.–19.9.2002. Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 7*. Hrsg. von J. Lüning, C. Frirdich und A. Zimmermann. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2005, 49–74.

**Lüning 2006**

Jens Lüning. „Missionare aus dem Westen bekehren und belehren“. *Archäologie in Deutschland* 3 (2006), 28–31.

**Lüning 2011a**

Jens Lüning. „Gründergrab und Opfergrab: Zwei Bestattungen in der ältestbandkeramischen Siedlung Schwanfeld, Ldkr. Schweinfurt, Unterfranken“. In *Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik*. Hrsg. von J. Lüning. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 196. Bonn: Habelt, 2011, 7–100.

**Lüning 2011b**

Jens Lüning, Hrsg. *Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 196. Bonn: Habelt, 2011.

**Mainka-Mehling 2008**

Almut Mainka-Mehling. *Lebensbilder. Zur Darstellung des ur- und frühgeschichtlichen Menschen in der Archäologie*. Frühgeschichtliche Studien 1. Remsalden: BAG, 2008.

**Müller 2008**

Klaus E. Müller. „Der innere Kreis. Oberschichten in präurbanen Gesellschaften“. In *Die Macht der Wenigen. Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und „edler“ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit*. Hrsg. von H. Beck, P. Scholz und U. Walter. Historische Zeitschrift Beiheft 47. München: Oldenbourg, 2008, 15–33.

**Plassmann 2006**

Alheydis Plassmann. *Origo gentis. Identitäts- und Legitimitätsstiftung in früh- und hochmittelalterlichen Herkunftserzählungen*. Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 7. Berlin: Akademie Verlag, 2006.

**Pollard 2011**

A. Mark Pollard. „Isotopes and Impact: A Cautionary Tale“. *Antiquity* 85 (2011), 631–638.

**Popper 1969**

Karl Popper. „Die Logik der Sozialwissenschaften“. In *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Hrsg. von H. Maus und F. Fürstenberg. Neuwied: Luchterhand, 1969, 103–123.

**Popper 1989**

Karl Popper. *Logik der Forschung*. 9. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck, 1989.

**Ramminger 2011**

Britta Ramminger. „Zur wirtschaftlichen Organisation der ältestbandkeramischen Siedlung Schwanfeld, Landkreis Schweinfurt am Beispiel der Felsgesteinsversorgung“. In *Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik*. Hrsg. von J. Lüning. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 196. Bonn: Habelt, 2011, 119–205.

**Rescher 1973**

Nicholas Rescher. *The Coherence Theory of Truth*. Oxford: Oxford University Press, 1973.

**Rieckhoff 2007**

Sabine Rieckhoff. „Keltische Vergangenheit: Erzählung, Metapher, Stereotyp. Überlegungen zu einer Methodologie der archäologischen Historiografie“. In *Zweihundvierzig. Festschrift Michael Gebühr. Internationale Archäologie*. Hrsg. von S. Burmeister, H. Derks und J. von Richthofen. *Studia honoraria* 25. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2007, 15–34.

**von Rummel 2010**

Philipp von Rummel. „Gotisch, barbarisch oder römisch? Methodologische Überlegungen zur ethnischen Interpretation von Kleidung“. In *Archaeology of Identity – Archäologie der Identität. Österreichische Akademie der Wissenschaften*. Hrsg. von W. Pohl und M. Mehofer. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 406. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2010, 51–77.

**Samida und Eggert 2012**

Stefanie Samida und Manfred K. H. Eggert. „Über Interdisziplinarität. Betrachtungen zur Kooperation von Natur- und Kulturwissenschaften in der Archäologie“. *Hephaistos* 29 (2012), 9–20.

**Schlesinger 1974**

Walter Schlesinger. „Archäologie des Mittelalters in der Sicht des Historikers“. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 2 (1974), 7–31.

**Stempel 1973**

Wolf-Dieter Stempel. „Erzählung, Beschreibung und der historische Diskurs“. In *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. Hrsg. von R. Koselleck und W.-D. Stempel. Poetik und Hermeneutik 5. München: Wilhelm Fink, 1973, 325–346.

**Veit 2006**

Ulrich Veit. „Der Archäologe als Erzähler“. In *Grundlegungen: Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K.H. Eggert*. Hrsg. von H.-P. Wotzka. Tübingen: Francke, 2006, 201–213.

**Wenskus 1961**

Reinhard Wenskus. *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*. Köln und Graz: Böhlau, 1961.

**Wenskus 1979**

Reinhard Wenskus. „Randbemerkungen zum Verhältnis von Historie und Archäologie, insbesondere mittelalterlicher Geschichte und Mittelalterarchäologie“. In *Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte*. Hrsg. von H. Jankuhn und R. Wenskus. Vorträge und Forschungen 12. Sigmaringen: Thorbecke, 1979, 637–657.

**Werner 1979**

Joachim Werner. „Einführung“. In *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht*. Hrsg. von J. Werner und E. Ewig. Vorträge und Forschungen 25. Sigmaringen: Thorbecke, 1979, 9–23.

**Wotzka 1993**

Hans-Peter Wotzka. „Zum traditionellen Kulturbegriff in der prähistorischen Archäologie“. *Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde* 39 (1993), 25–44.

**Wotzka 2000**

Hans-Peter Wotzka. „Kultur‘ in der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung“. In *Kultur – Ein interdisziplinäres Kolloquium zur Begrifflichkeit*. Halle (Saale), 18.–21. Februar 1999. Hrsg. von S. Fröhlich. Halle (Saale): Landesamt für Archäologie, 2000, 55–80.

**Zimmermann 2012**

Andreas Zimmermann. „Das Hofplatzmodell – Entwicklung, Probleme, Perspektiven“. In *Siedlungsstruktur und Kulturwandel in der Bandkeramik. Beiträge der internationalen Tagung „Neue Fragen zur Bandkeramik oder alles beim Alten?!“* Leipzig, 23.–24. September 2010. Hrsg. von R. Smolnik. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege Beiheft 25. Dresden: Landesamt für Archäologie Sachsen, 2012, 11–19.

**Abbildungsnachweis**

1 Nach Lüning 2011a, 13 Abb. 1.

**MATTHIAS JUNG**

PD Dr. Matthias Jung, Soziologe, Studium der Linguistik, Philosophie, Soziologie sowie Ur- und Frühgeschichte in Frankfurt am Main und Mainz. Forschungsschwerpunkte: Familiensoziologie, Arbeitsmarktforschung, Mediensoziologie, Sozialstrukturen traditionaler Gesellschaften, Sozialarchäologie, Hermeneutik materieller Kultur.

PD Dr. Matthias Jung  
Goethe-Universität  
Institut für Soziologie  
Fachbereich Gesellschaftswissenschaften  
Campus Westend PEG-Gebäude  
Theodor-W.-Adorno-Platz 6  
60629 Frankfurt am Main, Deutschland

Institut für Archäologische Wissenschaften  
Abt. III Vor- und Frühgeschichte  
Campus Westend IG-Farben-Haus  
Norbert-Wollheim-Platz 1  
60629 Frankfurt am Main, Deutschland  
E-Mail: ma.jung@em.uni-frankfurt.de